

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Vareler Unterhaltungsblatt. 1850-1859 1852

24.1.1852 (No. 4)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-966510](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-966510)

U n t e r h a l t u n g s b l a t t.

Wochenschrift für gemeinnütziges Interesse.

1852.

— Sonnabend, den 24. Januar. —

№ 4.

Als der Wald weiß war.

D Wald, o einst so grüner Wald!
Wie starrst du weiß und schaurig;
Kein Vogelsang in dir erschallt,
Die Wäste neigen sich traurig.

In deinem weiten luft'gen Saal,
War all' ein fröhlich Singen,
Es schwand des Herzens Druck und Qual,
Thar's drinnen wiederklingen.

In deinen Räumen allezeit
War mir's vergönt zu weilen,
D Waldbesaal' in stiller Freud',
Dein Wiederfest zu theilen.

Und deine Solofängerin,
Die erste in allen Länden,
Nahm jauchzend meine Huld'gung hin,
Wenn wir uns zusammenfanden.

Mir dünkt es dann, als flöte sie:
„Nuch dir ward es gegeben,
Des Erdbasens Lust und Müh'
Durch Liedeston zu heben.“

D Wald! wann einst du wieder grün
Die Zweige lässest rauschen,
Darf ich zu deinen Hallen ziehn
Und undeneidet laufschen!

Hedwig Hülle.

**Politischer Diskurs
zwischen dem Nentier Schimmelpfennig
und seinem Stiefelpußer Bürste.**

B. Guten Morgen, Herr Schimmelpfennig!

S. Guten Morgen, Bürste! Was gib'ts Neues?

B. Von Neuem ist jetzt gar nicht mehr die Rede, höchstens macht das Alte jeden Tag ein anderes Gesicht. Vom Süden bis zum Norden, vom Osten bis zum Westen ist Alles leise und still, und wenn nicht, wie neulich, die Gesandten Oestreich's und Preußen's im Bundespallast einen solchen Lärm machten, daß die Leute auf der Straße Etwas zuzuhören hätten, so wüßte man gar nicht, daß noch Politik getrieben wird.

S. Es ist auch Zeit, daß Ruhe in die Welt kommt.

B. Gewiß! „Schlafen hat keine Zeit,“ sagte der König Salomo, aber nachher haben auch andere Dinge wieder ihre Zeit, und wer dann am wenigsten schlafen kann, werden wir sehen.

S. Was giebt's in Deutschland?

B. Nur Liebes und Gutes. Oestreich und Preußen haben einander einmal wieder sehr artige Noten geschickt und sich gegenseitig ihre herzlichste Zuneigung ausgesprochen, so daß es ordentlich rührend ist zu sehen, wie Brüder so einträchtig wandeln. Freilich sucht Oestreich auf der Wiener Handelskonferenz Preußen zu ruiniren. Freilich läßt sich Preußen nicht darauf ein, diese Handelskonferenz zu beschicken, aber das thut nichts. „Alles in Liebe und Güte, Herr Erbfürster!“ heißt es im Freischützen.

S. Hört man nichts von den preußischen Kammern?

B. Gehört wird genug, denn es sind allda wieder große und lange Reden gehalten worden. Im Uebrigen läßt die Regierung die Herren Deputirten räsonniren und und thut, was ihr beliebt. In Kurzem werden von den Kammern neue Geldforderungen für die Armee zugehen und dann wird wieder etwas geredet und schließlich Alles bewilligt werden.

S. Aber ist die preußische Armee denn noch nicht groß genug?

B. Wo denken Sie hin? Der Staat muß ja gerettet werden! Das Eigenthum muß ja gesichert werden! Und das geschieht ganz einfach auf homöopathischem Wege, indem man den Besitzenden einen guten Theil Geldes für die Armee abnimmt.

S. Das verstehe ich nicht.

B. Das geht mehr Leuten so!

S. Wie geht's denn mit der deutschen Flotte?

B. Keiner will mehr Geld dazu hergeben und die Marinesoldaten und Matrosen gucken jetzt täglich die schönen Schiffe an, und singen den Choralvers:

„Denk an den Tod, wenn deinem Leben,
Das fehlt, wornach die Reichen streben!“

S. Und Frankreich?

B. Der Präsident hat endlich einen ungeheuern Schritt zur Beglückung des Volks gethan und eine Menge Verfassungsparagraphen drucken lassen, von denen jedoch nur der letzte gleich in Kraft tritt; dieser besagt nämlich, daß



die übrigen Paragraphen vorläufig nicht in Kraft treten. Der Präsident erklärt zugleich, er wolle durch diese Verfassung künftigen Revolutionen vorbeugen. Das haben bis jetzt aber Alle gesagt, die augenblicklich die Gewalt in Händen hatten, und schließlich mußten sie doch davon. Es ist überhaupt jetzt recht hübsch in Frankreich. Wer ein klein wenig mehr sagt, als zu sagen erlaubt ist, muß riskiren, per Schub aus dem Lande transportirt zu werden, wie dies bereits an einer großen Anzahl von Männern geschehen ist, deren freisinnige Richtung bekannt war, und die man nun von ihren Eltern, Bräuten, Frauen und Kindern losgerissen hat, um sie größtentheils in Cabenne unter den Einflüssen eines mörderischen Clima's langsam hinsterven zu lassen. Das geschieht natürlich Alles zum Heile Frankreich's!

S. Und England?

B. Da bereiten sich allerlei Veränderungen vor, doch läßt sich vor dem Zusammentritt des Parlaments nichts Bestimmtes sagen. Vorläufig meint man, die Küsten gegen französische Angriffe sicher stellen zu müssen, denn dem Herrn Louis Napoleon traunt Niemand, wenn er auch noch so friedfertige Gesichter macht.

S. Was giebt's sonst noch?

B. Nichts, als daß der Minister Schwarzenberg in Wien sehr krank war und sich jetzt bessern will und daß der König von Griechenland ernstlich erkrankt ist.

S. Das ist eine flauwe Politil heutzutage.

B. Jawohl! Selbst die Hunde können's nicht mehr aushalten und werden toll darüber, wie dies zahlreiche Beispiele im Hannöverschen und Münsterlande darthun. Guten Morgen, Herr Schimmelpfennig!

Zur Geschichte der Jesuiten. *)

Am 14. Mai 1610 fiel Heinrich IV. unter dem Dolche Ravaillac's. Schon längere Zeit vorher hatte man Kunde von einer Verschwörung gegen das Leben des Königs. Es ist erwiesen, daß wochenlang vor der Mordthat das Gerücht davon in Madrid und Mailand verbreitet war. In Oesterreich wurde von den Jesuiten öffentlich für das Gelingen eines großen Unternehmens gebetet.

Ravaillac gestand ungeachtet aller angewendeten Mittel, auf der Folter, nicht, daß er Mitschuldige habe, sondern nur, daß er geglaubt habe, durch Ermordung des den Hugenotten freundlichen Königs der römischen Kirche einen Dienst zu erweisen. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß der Mörder Mitschuldige hatte, wenn diese auch weiter keine Schuld treffen sollte, als daß sie den wüthenden Fanatiker in seinem Entschluß bestärkt hatten. Von einer Mademoiselle Coman wurde der Plan Ravaillac's, den ihr dieser selbst mitgetheilt hatte,

dem Beichtvater des Königs, dem Jesuiten Cotton ver-rathen, um den König zu warnen. Dieser antwortete darauf, in dieser Sache das zu thun, was ihm Gott rathen würde. Wenige Tage darauf wurde Mademoiselle Coman verhaftet und berschwand hinter Kerkermauern! Der Mörder gestand, daß er jesuitische Schriften gelesen, und durch sie in seinem Entschluß bestärkt worden sei. Vor der That beichtete er dem Jesuiten Aubigny und gestand ihm sein Vorhaben. Als dieser nach der That bei der Untersuchung um diese Mitwissenschaft befragt wurde, erklärte der Jesuit: „Gott, der Einigen die Gabe der Sprachen, Andern die Gabe der Weissagung zu vertheilen, hätte ihm, dem Pater Aubigny, die Gabe geschenkt, Beichtgeständnisse auf der Stelle wieder zu vergessen.“ Kurz vor der Hinrichtung legte Ravaillac noch zwei merkwürdige und wichtige Geständnisse ab, die aber von dem Gerichtschreiber Boisin, einer Creatur der Jesuiten, theils gar nicht, theils ganz unleserlich in das Protokoll aufgenommen wurden. So viel steht aber fest, daß Ravaillac den Entschluß zum Morde aus den Schriften der Jesuiten geschöpft hatte. Er brauchte ja nur das berühmte Werk des Jesuiten Mariana „Ueber den König“ zu lesen, in welchem dieser behauptet, daß der Königsmord unter gewissen Verhältnissen nicht bloß erlaubt, sondern sogar Pflicht sei. Diese Schrift wurde gerade zur Zeit der Ermordung Heinrichs IV. in Paris verbreitet und von Henkershand verbrannt.

Brodtag.

Mit der Brodtaxe muß es im hiesigen Amte nicht gut bestellt sein, sonst würden die Bäcker nicht so oft und so bedeutend unter dem Taxpreise ihr Brod anbieten. Nach eingezogener Erkundigung hören wir, daß dieser Umstand nicht so sehr durch die Taxatoren, als durch die denselben gegebene Vorschrift, den Bäckern 9 gr. per Scheffel Backlohn und Gewinne zu berechnen, veranlaßt wird. Ebenso sehr soll es daran liegen, daß die Bäcker nur 43 \mathcal{A} Brod aus dem Scheffel Roggen rechnen dürfen. Schreiber dieses hat nun genaue Versuche angestellt, was freilich nur bei seinem eigenen Haus-haltungsbedarf und bei einem Backofen, der nur 8 Scheffel Roggen faßt, geschehen konnte, während bei Backöfen von 24 Scheffeln und worin täglich gebacken wird, verhältnißmäßig viel weniger Feuerung erfordert wird. Ich fand nun, daß ich jedesmal zur gehörigen Heizung 150 Soden guten schwarzen Torf nöthig hatte. Nimmt man nun an, daß die 6000 Soden Torf auf dem Moor 2 \mathcal{R} Cour. kosten und das Fuhrlohn 2 $\frac{1}{2}$ \mathcal{R} beträgt, so stellen sich die 150 Soden auf 8 gr. Cour. oder per Scheffel 1 gr., als Ausgabe für Feuerung. Ferner hatte ich nur Roggen zur Hand, der 33 \mathcal{A} per Scheffel wog, während ein mittelguter Roggen doch 34 \mathcal{A} wiegen wird; dieser Roggen lieferte mir 45 \mathcal{A} Brod per Scheffel, der bei Theilen gemahlen wurde. Freilich war das Mehl

*) Aus: Abriss der Geschichte des Jesuitenordens, einem Werke, das in kurzen, aber kräftigen Zügen die Hauptthätigkeit des genannten Ordens von seiner Entstehung bis in unsere Tage verfolgt.

sehr schön gleichmäßig und fein gemahlen und statt um den $\frac{1}{16}$ Theil nur um $\frac{1}{20}$ Theil gemattet. Wir dürfen aber doch gern 45 \mathcal{A} Brod und mehr bei voller Matte annehmen, weil wie gesagt, der Nocken nur 33 \mathcal{A} wog, und weil ein Mittel-Nocken von 34 \mathcal{A} wohl $1\frac{1}{2}$ \mathcal{A} Brod mehr liefern wird. Uebrigens sei hier bemerkt, daß es ein großer Irrthum ist, wenn man glaubt, grobes Mehl sei besser zum Backen, als gleichmäßig fein gemalenes. Im Gegentheil: Letzteres löst sich beim Backen vollständiger auf und ist besser und inniger mit dem Wasser verbunden; es liefert mithin nicht allein mehr Brod, sondern ist auch leichter verdaulich, nahrhafter und schmackhafter. Diese Erfahrungssätze wird Jeder, der sie prüft, bewährt finden. Das Folgende nun sind die Annahmen, die das Publikum beurtheilen mag. Ich nehme nämlich an, daß eine Bäckerei durchschnittlich den Tag 24 Scheffel verbacke, im Monat 25 Mal und im Jahre 300 Mal backe, daß ferner dazu an Arbeitskräften der Bäcker und eine kräftige Magd erforderlich sind, und da der größte Theil des Tags dazu erforderlich ist, jede dieser Personen 24 $gr.$ Cour. per Tag hier von verdienen müsse, dazu rechne ich ein Betriebscapital von 750 \mathcal{F} Cour. und die Zinsen zu 4%, dann mögen 40 \mathcal{F} Miethe für's Backlocal und Dorfschauer, und für Abnutzung des Backofens und der wenigen Geräthe 20 \mathcal{F} Cour., für kleine Ausgaben 10 \mathcal{F} Cour. angenommen werden, so wie daß der Bäcker auf sein Capital von 750 \mathcal{F} etwa 25 % verdienen muß. Der Einwand, daß es hier eine Bäckerei von solchen Umfange nicht gebe und der Bäcker dann nicht bestehen könne, ist einmal nicht wahr und zum andern sind solchenfalls auch andere Geschäfte damit verbunden, wie es hier ja allgemein der Fall ist. Die Rechnung würde sich also wie folgt stellen, für einen Betrieb von wöchentlich 4 Last oder 50 Last im Jahre:

1. Arbeitslohn	„	200.
2. Feuerung per Scheffel 1 $gr.$ oder 2 \mathcal{F} per Last	„	100.
3. Miethe für's Local	„	40.
4. Zinsen auf 750 \mathcal{F} (Feuerung für's ganze Jahr zu 100 \mathcal{F} , Nocken für 1 Mt. 4% Last etwa 500 \mathcal{F} , Utensilien 50 \mathcal{F} , Credit geben 100 \mathcal{F})	„	30. —
5. Benutzung der Geräthe, etwa 1 Jahr	„	20. —
6. Ausgaben für Licht u. s. w. pr. Jahr	„	10. —
7. Nutzen auf 750 \mathcal{F} à 25 %	„	187. 36
auf 50 Last Cour. \mathcal{F} 587. 36		

Also auf die Last $11\frac{3}{4}$ \mathcal{F} St. oder per Scheffel $5\frac{11}{16}$ $gr.$ mithin etwa volle 6 $gr.$, dann ist 9 $gr.$ per Scheffel doch um 3 $gr.$ zu viel; es sei denn, daß unsere Berechnung zu niedrig gestellt oder Ausgaben vergessen seien. Seit Aufhebung des Mühlenbanns wird übrigens dem Bäcker das Mehl vom Fuhrmann oder Händler franco in's Haus geliefert und die Müller holen ihm ebenfalls den Nocken gern ab und bringen das Mehl wieder, und möglich ist es auch, daß manche Müller für die halbe Matte bei bedeutenden Kunden mahlen. Diese 3 $gr.$ per

Scheffel und die zu wenig berechneten 2 \mathcal{A} Brod per Scheffel, à $1\frac{1}{2}$ $gr.$, machen 6 $gr.$ per Scheffel, darum fordern wir die Behörde im Interesse des Allgemeinen hiemit auf, die Norm, wornach die Brodtare gefertigt werden soll, revidiren zu lassen. Wahrlich, die Sache ist wichtig genug, um mit Ernst und Sorgfalt untersucht zu werden. Gerade die arbeitende ärmere Classe unserer Mitbürger lebt vom Bäcker und ist am meisten bei der Brodtare betheilig. Nehmen wir die Zahl dieser mit ihren Familien auf 4—500 Seelen, die täglich wohl 100 Scheffel Nocken konsumiren, so beträgt dies im Jahre 36,500 Scheffel, und auf jeden Scheffel 6 $gr.$ St. zu viel, beträgt im Jahre reichlich 3000 \mathcal{F} St. Das dürfte, nebenbei bemerkt, auch eine von den vielen Ursachen sein, weshalb hier das Armeugeld höher als in andern Gegenden des Landes ist. Es gilt aber auch hier die alte Erfahrung: die Armuth spricht erst, wenn die furchtbare Noth da ist; der Uebermuth und die Habsucht aber sind stets wach und rege und wissen ihr Interesse zu wahren.

Kirchspielsbibliothek.

Seit mehreren Jahren besteht in unserm Orte das in der Ueberschrift genannte Institut zum großen Nutzen derer, die ihre müßige Zeit zur eigenen Weiterbildung benutzen wollen. Lesegeld wird bekanntlich gar nicht entrichtet und die Stiftung ist gänzlich auf die Beiträge der Mitglieder angewiesen. Anfangs war die Zahl der Beitragenden nicht gering und ließ, da man hoffen konnte, daß der Nutzen der Bibliothek immer mehr einleuchten werde, freudige Fortschritte hoffen. Aber man macht hierorts gar oft die Erfahrung, daß nicht der Nutzen, sondern nur die Neubeit reizt, und die Kirchspielsbibliothek war nicht bestimmt, eine Ausnahme zu machen. Die Zahl der Mitglieder ist im Abnehmen, und es läßt sich erwarten, daß mit der Zeit nur sehr winzige Mittel zur Vermehrung des Büchervorraths aufzuwenden sein werden, wenn man nicht darauf denkt, dem Institut neue Mittel zuzuführen. Traurig ist es, daß sich in dieser wahrhaft gemeinnützigen Angelegenheit von Seiten unseres Publikums so laue Theilnahme zeigt, um so mehr, da bei dem jährlichen Beitrage von 36 $gr.$ Cour. der Kostenpunkt sehr unerheblich ist. Ueberdies wird die Bibliothek, welche jetzt 285 Bände zählt, sehr stark benutzt. Der Kinderwelt, welche anderswo wenig passende Lectüre findet, ist hier manches Werk geboten, das in unterhaltender Form lehrreiche Stoffe behandelt.

Ueberhaupt sind, soweit es die Mittel zulassen, bis jetzt alle Zweige des gemeinnützigen Wissens in der Kirchspielsbibliothek vertreten. Unter den Jugendschriften sind Grimms Kinder- und Hausmärchen 3 Bde., Fschokke's Geldmacherdorf, Mehreres von Campe und Salzman zu erwähnen. Die eigentliche Volksliteratur ist durch B. Luerbach, S. Gottlieb, Dr. Schubert, Fschokke, Hebel, Beckstein, so wie durch eine Auswahl der jährlich erscheinenden Volkskalender vertreten. Unter den ge-

schichtlichen Werken sind: Macaulay's Geschichte Englands, so wie dessen kleine geschichtliche und biographische Skizzen, Lamartine's Geschichte der französischen Februarrevolution, Kugler's Geschichte Friedrichs des Großen, Lenz Geschichte der Reformation nebst Kohlrusch's deutscher Geschichte zu nennen. Wer naturgeschichtliche Studien liebt, findet unter andern: Hellmuth's Volksnaturlehre, Schuberts Spiegel der Natur, Justus Liebig's chemische Briefe und Stöckhardt's Schule der Chemie, Grube's Biographien aus der Naturkunde, Siebel's Geschichte des Weltalls zu seiner Verfügung. Freunden der Länder- und Völkerkunde sind: Dr. Blanc's Handbuch des Wissenswürdigen aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner, Sommer's Taschenbuch für Verbreitung geographischer Kenntnisse, Vode's Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels, Dr. Kälb's Länder- und Völkerkunde in Biographien, Kaufmann's orbis pictus, recht sehr zu empfehlen. Hiran schließt sich eine recht reichhaltige Sammlung von Reisebeschreibungen, wovon besonders: Alex. v. Humboldt's Reisen in Südamerika und Reisen in Westindien anzuführen sind. Von statistischen Werken sind: Cüstine's Ausland, Andree's Nordamerika, Otto Zierkel's Skizzen aus und über Nordamerika gewiß Jedem willkommen. Auch das belletristische Interesse ist nicht ganz unberücksichtigt geblieben, indem z. B. Auerbach's deutsche Abende, Müller's Bürger, ein deutsches Dichterleben, und ernsthafte und kurzweilige Geschichten aufgenommen sind. Dem practischen Leben sind manche schätzenswerthe Fingerzeige gegeben in Zander's: Wie entgeht man der Armuth? Julius Kell's: des Branntweins Lust und Weh, Bauer's: der Thierarzt, wie er sein soll und muß, Götschen's Pflege des menschlichen Körpers, Wilken's Aufsätze zur Beherzigung für's practische Leben, Wilberg's Gedanken und Urtheile des Betters Christian über Leben und Wirken im Mittelstande u. s. w. Endlich ist auch das speciell oldenburgische Element nicht vergessen und zu diesem Zwecke v. Galem's Geschichte des Herzogthums Oldenburg (3. B.), Kunde's kurzgefaßte oldenburgische Chronik, Kohli's historisch-statistisch-geographische Beschreibung des Herzogth. Oldenburg u. s. w. angeschafft worden.

Wer mehr hierüber wissen will, der sehe sich den Katalog an. Aus den angeführten Werken wird jedoch genügend hervorgehen, daß die kleine Anzahl Mitglieder, welche in den halbjährigen Versammlungen zusammenkam (seit 2 Jahren beträgt die Zahl der anwesenden Mitglieder in solchen Versammlungen jedesmal acht oder neun), um über neue Anschaffungen zu berathen, den Zweck wirklicher Gemeinnützigkeit nicht aus den Augen verlor. Nur die Gleichgültigkeit gegen öffentliche Interessen, welche hier in Barel bei der Mehrzahl der Einwohner jede vernünftige über die nächste Erdscholle hinausgehende Entwicklung und Theilnahme lähmt und vernichtet, wird schuld sein, wenn die Kirchspielsbibliothek, obgleich sie bei kaum nennenswerthen Geldopfern im blü-

henden Zustande sein könnte, ihren ursprünglichen Zweck nicht erreicht. Daß ihre Gründung einem wirklichen Bedürfnisse abhalf, beweist die fleißige Benützung der Bücher von Seiten der Kinder und Erwachsenen. Darum zögere Keiner, der für Verallgemeinerung der Bildung Sinn hat, Mitglied der Kirchspielsbibliothek zu werden, da doch dies Institut Allen, denen sonst die Gelegenheit fehlt, Etwas für das Gesamtinteresse zu thun, es möglich macht, ein allgemeines und lobenswerthes Ziel zu verfolgen. Es ist für so viele eitle, oft unsinnige Dinge Geld übrig; es werden oft Summen zusammengebracht zu Zwecken von sehr fraglichem Nutzen, warum sollten da nicht bei Diesem oder Jenem noch 36 gr. jährlich übrig sein für eine wirklich wohlthätige Anstalt und das ist sicher die Kirchspielsbibliothek.

Postlokal.

Mit dem Briefporto ist es nun besser geworden, aber nicht mit dem Postlokal. Vor einiger Zeit drängten sich die Klagen darüber im Unterhaltbl., jetzt aber ist Alles wieder mäusestill davon und das Postlokal bleibt so kläglich wie vorher. Nur nicht die Sache einschlafen lassen, sondern so lange in Besprechung ziehen, bis Etwas geschieht! Das Publikum hat das Recht, Abänderung des jetzigen Postlokals zu verlangen und wenn diese Angelegenheit auch eine Zeitlang unberührt bleibt, so ist sie darum noch nicht vergessen, denn:

„Litje löwt noch!“

Schwaren.

Unsere fast verschollenen Schwaren spielen bei dem neuen Posttarif eine Hauptrolle und zwar mit Recht, denn ein Schwaren ist gleich einem Silberpfennig, wovon zwölf auf einen Silbergröschchen gehen. Beklagenswerth ist es indeß, daß gerade jetzt diese Münze fast ganz aus dem Verkehr verschwunden ist und daher ihr Mangel bereits sehr fühlbar wird. Sehr zu wünschen wäre es darum, daß die Regierung sich veranlaßt fühlte, das erforderliche Quantum zu prägen und in Umlauf zu bringen.

Hunderwuth.

Die Hunderwuth, ein eben so unheilvolle als in dieser Jahreszeit seltene Erscheinung, hat sich jetzt, nachdem sie bereits längere Zeit in nicht allzufernen Distrikten gehaust, auch in der nächsten Umgebung unseres Orts gezeigt. Es ist zu wünschen, wenn auch kaum zu hoffen, daß es hier bei diesem einen Beispiele sein Bewenden habe, jedenfalls ist allen Besitzern von Hunden die größte Vorsicht anzurathen. Bemerkenswerth ist es, daß nach Zeitungsberichten die gewöhnliche Wasserscheu sich diesmal nicht bei den von der Krankheit befallenen Hunden zeigt, sondern daß diese dennoch Wasser trinken, ja sogar das Schwimmen nicht scheuen.

